



Abend -

Zeitung.

167.

Freitag, am 13. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Reise nach Algier.

(Fortsetzung.)

Ich muß gestehen, — hob Stetten nach einigem Schweigen an — daß ich an der deutschen Poesie ganz irre zu werden anfangte. Also Hängen, Ersäufen, Schläge, eigene oder fremde Beschuldigung von Kriminalverbrechen, Einsperren, über die Grenze bringen, das begründet literarischen Ruf? — Und der Dichter von Talent! entfaltet in seiner Hand sich eine fruchtende poetische Blüthe, so wirft er sie zuerst zu Boden, tritt sie in den Koth und dann überreicht er sie dem Publikum? — Ich kann begreifen, daß dieses Publikum ein solches Verfahren, dem im Grunde doch nichts als ein gemeiner Hohn zur Unterlage dient, einem genialen Dichter zwar verzeihen kann; wie er aber im Stande ist, den Kothfleck, der bloß um die Farben der Blume durch den Contrast zu heben, gemacht worden, ästhetisch zu finden, ist mir um so unbegreiflicher, als das Kunststückchen an sich ein sehr wohlfeiles ist.

Das aber gut berechnet ist, wie alles, was ein Jude erfunden hat! — meinte Herr Bankerotto — Sie nehmen es mir nicht übel, Herr Anselm.

Gar nicht! — versicherte dieser — geniren Sie sich in dieser Hinsicht nicht im Geringsten. Wir sind die Juden wie Gift zuwider. Ich denke nächstens ein Bändchen „antiisraelitischer Gedichte“ herauszugeben, welches alle die Blößen —

Jeder rechtliche Mann müßte Sie verachten, wenn Sie es thäten! — rief Stetten äußerst empört — Nicht ein Funken — ich will nicht sagen Pietät, sondern nur Humanität — könnte in Ihnen wohnen, wenn Sie von Ihren ehemaligen Glaubensgenossen — gleichviel, ob Sie aus innerer Ueberzeugung oder aus anderen Gründen sich von ihnen trennten — ein einziges übles Wörtchen drucken ließen.

Wah! — rief Anselm — Der große Bär und der eben so geniale Hirschel machen es um kein Haar besser! Der Vogel fliegt aus dem lumpigen Neste, und was er zurück läßt —

Also alle deutsche Dichtungen trügen jetzt den Brandfleck des Hämischen, Herzlosen, Verneinenden? — rief Stetten — Ein wohlfeiler Wortwitz, eine Sucht, wäre es auch durch eigene Schande, Aufmerksamkeit zu erzwingen, ein Streben, den wohlverdienten Lorber von fremdem Haupte zu reißen, und das im elenden Handgemenge entblätterte Reis sich um den eigenen hohlen Schädel zu winden, wäre an die Stelle jener edlen Verbrüderung deutscher Sängers, die sich freuend des fremden Sanges wie des eigenen, Freundschaft um Freundschaft, Duldung um Duldung gaben, eine Kette, gefestigt zu gemeinsamen Streben bildeten, getreten? — Nein Herr Anselm! so leicht lasse ich mir nicht den Glauben nehmen, daß die Dichtkunst, selbst aus der Höhe stammend, auch zu höheren Empfindungen befähige.

Freundschaft um Freundschaft? — Duldung um Duldung?! — rief Anselm, spöttisch lächelnd — O, wenn Sie darauf einen Werth legen, die sind im größten Maße vorhanden! Jeder lobt seine Partei nach Herzenslust, und kann deshalb auch sicher seyn, wieder von ihr gelobt zu werden; eben so ist es mit der Duldung und nöthigen Falls mit der wechselseitigen Vertheidigung beschaffen. — Sollte Ihnen die Anekdote von den beiden Postillons, deren Einer die Juden des Andern beleidigte, nicht bekannt seyn? — Was aber — schloß er lebhaft — die Kette, gefestigt zu gemeinsamen Streben, anbelangt, so könnte Ihnen über deren Bestehen Fräulein Leisetreter wohl die beste Auskunft geben. —

Und die Kritik? — rief Stetten — die edlere, höhere, was sagt diese zu dem elenden, heillosen Treiben? — Der bessere Beurtheiler, er, der ästhetische Richter in erster und letzter Instanz, fühlt er nicht, daß jetzt oder nie die Zeit sey, sein edles Amt zu verwalten?

Darf ich wohl fragen, was Sie eigentlich unter dem höheren Kritiker verstehen? sprach Anselm, sich gemächlich im Sessel zurücklehnd.

Ich bedauere Sie, Herr Anselm, — erwiederte Stetten — ich bedauere Sie, daß Sie nicht im Stande sind, sich von dem edleren Beurtheiler Ihrer Werke ein Bild zu entwerfen; vorausgesetzt, daß es Ihnen mit der Beurtheilung Ernst ist. Meiner Ansicht nach ist der Standpunkt des Kritikers ein hoher, ein schöner; er ist berufen worden, zu urtheilen über die Besten seines Landes; er ist ein Richter über die Seltsier! — Fühlt er sich von diesem Gedanken nicht erwärmt, nicht von ihm ganz und gar durchdrungen, so verlasse er den richterlichen Sitz, denn nicht der edle Prätor, der elende Sklave hat auf der schönen sella curulis Platz genommen; empfindet er dagegen die Kraft der Weihe, so verkünde er es laut und verwalte ohne Liebe und ohne Haß gegen die Person des zu Beurtheilenden sein hohes Amt!

Den Punkt des Verkündens abgerechnet, — sagte Anselm spöttisch — und über diesen scheint man allgemein schnell im Reinen zu seyn, würden in ganz Deutschland nicht viel Kritiker, wie Sie solche wollen, gefunden werden; auch irren Sie sich ungemein, wenn Sie glauben, daß die Schriftsteller der Kritik überhaupt noch einen bedeutenden Werth beilegen. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, spaltet sich jetzt in unserm Vaterlande Alles, was nicht dem streng Wissenschaftlichen angehört, in Parteien, die in politi-

scher, religiöser oder ästhetischer Hinsicht eine ganz contrastirende Färbung haben und wie Feuer und Wasser einander unaufhörlich bekämpfen. Einer dieser Parteien gehört nun ganz entschieden der Kritiker so wie der Schriftsteller an. Trift es sich nun, daß das zu beurtheilende Werk des Letztern den Ansichten der Schule des Erstern entspricht, so wird es natürlich gelobt, im entgegengesetzten Falle in den Roth getreten werden. Da nun gegenwärtig sich nicht nur die eigentlichen kritischen Journale, sondern auch fast alle belletristischen mit der Beurtheilung befassen und deren jedes, oder doch die meisten eine bestimmte Farbe tragen, so muß auch eine und dieselbe Schrift die verschiedenartigsten Beurtheilungen erleiden, es sey denn, das Product wäre so elend, daß seine Partei sich dessen schämen müßte, und dann sollten Sie einmal den Spas sehen, den es gibt, wenn die Kritiker der Partei das Werkchen nicht zu loben im Stande sind und doch so gern etwas Gutes, hätte es auch nur die Größe eines Senfkorns, herausfinden möchten. — O! — fuhr er nach einer Pause lachend fort — als die „Briefe“ des großen Bór erschienen waren, da hätten Sie die kleinen Männerchen seiner Partei sehen sollen, wie sie sich drehen und wanden! Diese Briefe waren ihnen das Büchlein aus der Offenbarung; ihrem Gaumen waren sie im Grunde süß, aber im Leibe erregten sie ihnen ein heidnisches Grimmen. Zwei oder drei der Herren hatten einen solchen Schreck bekommen, daß sie sich flugs von dem Bösen los sagten, vor Allem von dessen Worten und Werken; die große Masse sprach von „Geistesreichthum“, vom „Erkranken am Zeitschmerz“, von der „Liebe, die sich selbst in Beschimpfungen kund gäbe und überall durch diese durchblicke“ — was mir beiläufig so vorkommt, als wenn man Jemand aus Freundlichkeit in's Antlitz schlagen und dann die Thränen mit dem Fuße abtrocknen wollte — von „wohlbegründeten Forderungen der Zeit“, aber die Rebellion! — o, die sey ein bitterböses Ding, davor müsse man sich mehr wie vor dem Feuer hüten, die wolle im Grunde auch kein Mensch; „mit Messern sich beileibe nicht!“ sage das Bibelbuch. —

Da rufen sie den Geist an in der Noth, und grauet ihnen dann, wenn er sich zeigt! — deklamirte Stetten lachend — und dennoch war am Ende nicht von einem Geiste, sondern nur von einem Gespenste die Rede. — Und die Uebrigen?

Die hatten an einem Theetische Raum! — sprach Anselm — Es waren etwa Zwei oder Drei, welche

sagten: sie theilten die Meinung des großen Mannes. Ich gehörte auch zu ihnen. —

Die Schnellpost war eben im Abgehen und wir waren eingeschrieben, — bemerkte Bankerotto lachend. — Wer weiß, ob Herr Anselm sonst so kühn gewesen wäre. —

Ich glaube nicht, daß er etwas zu fürchten hatte — meinte Stetten lächelnd — aber kehren wir wieder zu unserm vorigen Thema zurück. Sagten Sie nicht, daß außer den gelehrten Zeitschriften sich auch die belletristischen mit Beurtheilungen befaßten?

Allerdings! — sagte Anselm — In Deutschland kritisiert Alles gegenwärtig; Gedrucktes und Ungedrucktes wird beurtheilt; das erstere aber am meisten. — Herr von Stetten! Sie haben keinen Begriff, wie viele Kritiker hinter jeder Schrift her sind, der nicht die Pfefferdütenbestimmung gleich von vorn herein anzusehen ist. Da ist zuerst der Censor. Der war zwar von jeher der Sündenbock, aber heut' ist er übler daran wie je. Zuerst gibt sich der Mann die größte Mühe, den Autor vor Injurien-Prozessen, Festungsstrafe und wie die angenehmen Möglichkeiten sonst etwa heißen möchten, abzuhalten, aber — der Autor will nun einmal Injurien-Prozesse, Festung et caetera, und wie Sie wissen, ist der Wille des Menschen sein Himmelreich. Auch kann es Niemand dem Schriftsteller verdenken, wenn er wild wird, denn wären seine Wünsche erfüllt worden, oder hätte man ihn wenigstens über die Grenze gebracht, ja im elendesten Falle bloß exilirt, so wäre er mit einem Schlage ein berühmter Mann geworden, nun aber hat ihn jener trockene, prosaische Bursche mit einem Federstriche alle Berühmtheit genommen, ja gewissermaßen wieder zu einem ganz gewöhnlichen Menschen gemacht; ich frage Sie: ist dieß nicht zum Tollwerden? — Gesezt nun aber, Alles, was ihm der Geist eingegeben, sey glücklich gedruckt worden, wer steht ihm dafür, daß irgend Jemand dem ästhetischen Product den sauern Schweiß ansieht, den es gekostet? — Beurtheilt wird es werden, das ist gewiß; aber wie? daß einem die Haare gen Berge stehen! Da waren meine „sodomitischen Gedichte“; ihre Tendenz war antichristlich, extraliberal; die Form hirschel-byronisch; ich hatte Großes erwartet. Nun hätten Sie einmal die elenden Beurtheilungen lesen sollen! In den Literaturzeitungen war Alles in drei Zeilen abgemacht. Meine Partei lobte mich allerdings, aber was war dieß für ein Lob?

„Die Gedichte sind sehr hübsch“, hieß es hier: „sie sind ungemein interessant“, hieß es da — Und damit sind Sie nicht zufrieden? rief Stetten voll Verwunderung.

Wie konnte ich? — sagte Anselm — Da sich erwarten ließ, daß die Gegner mit Grobheit, Superlativen beginnen würden, so war doch das Wenigste, daß die Freunde mit Superlativen des Lobes die Initiative ergreifen mußten. O, hätten meine Freunde wie die Gegner gefochten, ich wäre nicht auf der Reise nach Algier.

Und die Literaturzeitungen?

Ach, was thu' ich mit den Literaturzeitungen?! — rief Anselm — Die hatten meine Gedichte ganz übersehen. Bloß ein sogenanntes „Repertorium“ erwähnte ihrer, doch nach seiner Weise, mit zwei Worten, und was mich am meisten ärgerte, es hatte der Beurtheiler die Tendenz nicht gefaßt. Denken Sie, um Gottes willen! ich schlage das Heftchen auf; was steht darin? „Sodomitische Gedichte von Anselm, — Leipzig, bei Trommler, 8. 16 Gr. (ächt christlich, zur Belehrung der Jugend, loyale Grundsätze) — ich denke, der Schlag soll mich treffen! —

Ja, das war arg! rief Stetten lachend.

Und dennoch nicht das Aergste! — fuhr Anselm grimmig fort — Wir haben da in Deutschland ein Literaturblatt, das von einem Einzigen geschrieben wird, der natürlich ein sehr geistreicher, vielseitiger Mann ist.

Aha! ich verstehe! — sprach der Borige — Das Blatt wird vielleicht auf die Weise wie das Kobenbue'sche, Müllner'sche redigirt. Geist war Beiden nicht abzusprechen, aber die Vielseitigkeit war manchmal etwas einseitig, besonders wenn das Ich in's Spiel kam. —

(Die Fortsetzung folgt.)

L ö s u n g .

Naum wär' auf diesem Erdenring
Durchaus ein unerklärbar Ding —
Einmüthig Philosophen sprechen. —
Die Narr'n — den Kopf sich zu zerbrechen —
Woll'n sie in meinen Beutel schau'n,
So wird ihr Zweifelsknoten traun!
Sich augenblick's von selbst zerhau'n.

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

Im Juni 1832.

Die hiesige Stadt verschönert sich von Tag zu Tage durch die mannichfaltigen Privat- und öffentlichen Bauten, und wird binnen kurzem sicherlich zu den schönsten Städten Deutschlands gezählt werden können. Seltsam ist es, daß man bei aller Vernichtung älterer Bauwerke noch die gothischen Thürme an den Thoren stehen läßt. Sie passen zu der Modernität und Eleganz eben so wenig wie die Toga zu einem Frack, und geben dem freundlichen Frankfurt nur ein unheimliches, düsteres Ansehen. Die Judengasse ist übrigens noch ganz in statu quo erhalten und schaut gar finster in die Modernität hinein. Sie erinnert lebhaft an die Barbarei des Mittelalters, die man leider — außer in der Formalität — zur Zeit noch in der inneren Einrichtung so vieler noch bestehenden städtischen Verhältnisse, wie z. B. dem vererblichen Junstzwange, dem Gesetze, daß binnen Jahresfrist nur 14 jüdische Ehen geschlossen werden können u. s. w., trifft. — Die Mutter Rothschild, eine Matrone hoch in den Achtzigern, bewohnt fortwährend eines der unansehnlichsten Häuser der Judengasse; sie will die frühere Wohnung, in welcher ihre Söhne Reichthum und Ehre erworben haben, nicht verlassen. —

Am 9. Mai fand die jährliche Stiftungsfest der nunmehr zehn Jahre bestehenden Senkenberg'schen naturhistorischen Gesellschaft statt. Sie wurde durch Vorlesungen, die theilweise das Publikum von den Geschäftsverhältnissen der Gesellschaft in Kenntniß setzten, theilweise aber streng wissenschaftlichen Inhalts waren, festlich begangen. Das naturhistorische Museum dieser Gesellschaft ist eins der vorzüglichsten Deutschlands und übertrifft hinsichtlich der streng wissenschaftlichen systematischen Ordnung selbst das in Wien. —

Das Städel'sche Kunst-Museum erfreut sich fortwährend der regsten Theilnahme des Publikums, und die zu demselben gehörige ausgezeichnete Gemäldegalerie ist dem Publikum an jedem Sonntage von 10 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags zur Ansicht geöffnet. —

Die hiesige National-Bühne, welche an dem Intendanten Gruner einen eben so verständigen als humanen Director gefunden hat, hat sich sichtlich zu ihrem Vortheile geändert; und das Interesse des Publikums in dieser vielbewegten Zeit für das dramatische Institut beweiset zur Genüge, wie sehr man mit dessen Leitung zufrieden ist.

Die Oper hat in der letzten Zeit viel Neues und größtentheils Vorzügliches — sowohl in den vorgeführten Sujets, als auch in der Art der Darstellung derselben geliefert. Marschner's „Templer und Jüdin“, Auber's „Liebesstrank“, Boieldieu's „zwei Nächte“, Herold's „Zampa“, Meyerbeer's „Kreuzritter“, wurden uns in kurzer Zeit hinter einander von der umsichtigen Intendantur vorgeführt.

Mad. Kraus, Branitzky erfreute uns vor und während der Messe mit Gastdarstellungen. Nach ihr trat Dem. Gned vom Prager Theater zuerst als Agathe, dann als Königin der Nacht auf. Ihre treffliche Gesangsweise und ihre nicht minder treffliche Stimme, die nur in den höheren Tönen dann und wann zu scharf und schneidend tönt, erwarben ihr so-

fort den einstimmigen Beifall des Publikums und bewogen die Intendantur, sie für die hiesige Oper, die durch den Abgang der Dem. Meiselbach eine erste Sängerin verloren hat, anzustellen. Sie ist der Liebling des hiesigen Publikums geworden.

Mad. Eggers vom Bremer Stadt-Theater sang nur einmal die Königin der Nacht. Sie mißfiel gänzlich. Dem Jungblum, eben daher, trat als Fatime im „Oberon“ und als Tancred auf. Ihre schöne, kräftig und wohlklingende Stimme, ihre gefühlvolle Gesangsweise und ihr leichtes Spiel verschafften ihr außerordentlichen Beifall. Als Tancred wurde sie einstimmig gerufen und gefiel sogar in dieser Partie mehr als die berühmte Tibaldi. Dem Vernehmen nach hat die Intendantur Engagement-Verhandlungen mit ihr angeknüpft. Möchte sie damit zu Stande kommen!

Im Schauspiel lernten wir in der neuesten Zeit nur einen Gast, Mad. Berger vom Hof-Theater zu Braunschweig, kennen. Die wirklich geniale Künstlerin trat als Olga, Julia, in „Romeo und Julia“ und Baronin Waldhüll auf, und ihr ausgezeichnetes, wahrhaft poetisches Spiel, ihre lebenswürdige Persönlichkeit erwarben ihr den gerechtesten Beifall des Publikums. Die Balkon-Szene der Julia haben wir selbst von der St. nicht besser gesehen.

Das Schauspiel hat uns wenig Neues geboten, aber das meiste Alte, welches uns vorgeführt wurde, wurde in hoher Vollendung gegeben, wie sich auch nicht anders erwarten läßt, wenn man bedenkt, daß wir einen Künstler-Cyclus besitzen, wie ihn wenige deutsche Bühnen aufzuweisen haben. Wir nennen hier nur das Ehepaar Meck — ihn als ersten Vater, Darsteller fein-komischer und Charakter-Rollen (ein Liebling der Frankfurter), sie als treffliche jugendliche Liebhaberin — die berühmte Lindner, Herrn Kottmayer — jugendlichen Liebhaber in der Tragödie wie im Lustspiele — Mad. Ellmenreich — jätliche und komische Mutter — Herrn Weidner — Intriguant und Darsteller der Charakter-Rollen. —

Im nächsten Berichte ein Ausführlicheres über die Bühne.

Aus Hamburg.

Am 2. Mai 1832.

Die Streitigkeiten und Schreibereien über die beiden in Verlust gerathenen Institute: Central-Kasse und Versorgung-Lotterie, dauern fort. Der vormalige Agent der Central-Kasse, welcher diese bekanntlich in Gemeinschaft mit der nachlässigen Direction so schlecht verwaltet hat, will nun auf einmal den Schaden heilen und hat in einer Schrift ein Mittel dargelegt, wie der Verlust einzuholen ist, welches jedoch Manchem zu unklar scheinen soll. Wir können und mögen nicht genau darüber urtheilen, sind aber der Meinung, daß, wer einmal vom Fuchs geprellt ist, ihm nicht leicht zum zweiten Mal in den Bau laufen wird. Was die Lotterie anbetrifft, so möchten wir uns wohl das unrührbare Phlegma der Directoren und Deputirten derselben wünschen. Diese Leute kümmern sich nicht allein nicht um den gerechten Unwillen der Interessenten, sondern sie bringen das ohnehin in Verlust stehende Institut durch die Verloosung neuer Leibrenten in einen noch größern.

(Die Fortsetzung folgt.)